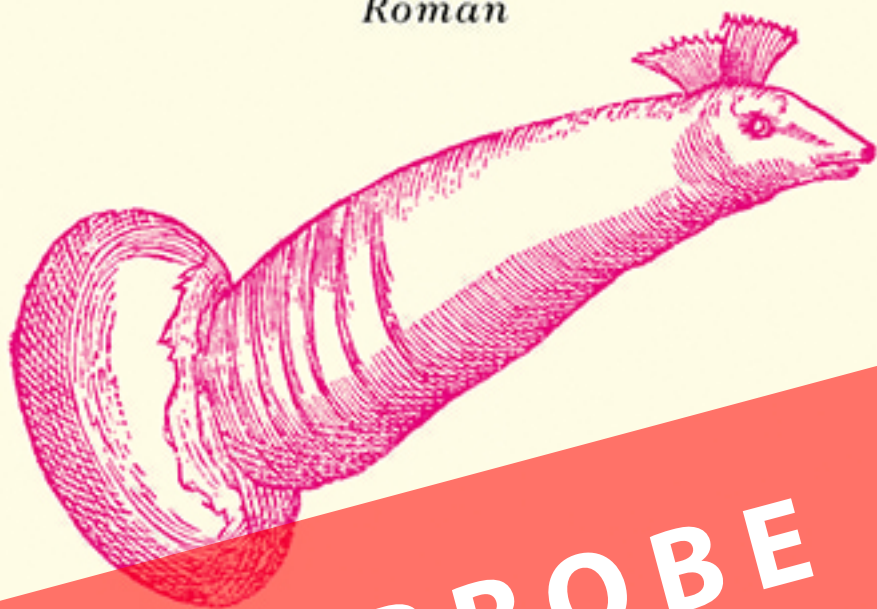


ALLES AMOK

Roman



LESEPROBE

ANITA
AUGUSTIN

ullstein 

O

Am Tag vor der Operation waren wir Eis essen, sie und ich. Morgen ist das verboten, Jakob, hat sie zu mir gesagt, da musst du nüchtern sein, sonst kann der Herr Doktor die bösen Sachen nicht aus dir herausnehmen.

Nüchtern?

Was heißt das, Mama?

Hand in Hand durch den Park vor der Klinik, sie erklärt mir, was *nüchtern* heißt, da drüben ist ein Kiosk, da gibt es Eis.

An das Wetter kann ich mich nicht so genau erinnern, aber ich glaube, es war schön. Ja, schön, sagen wir einfach, dass es so war. Sonne, kräftiger Wind, ein paar weiße Wölkchen am blauen Himmel, etwas in der Art.

Wind hat meiner Mutter immer gut gepasst. Ihre Frisur mit den bretterharten Wellen ist dann ein bisschen aus dem Leim

gegangen, und das war gut. Haarspray, gottverfluchtes. Mit sechzehn oder siebzehn habe ich ihr gesagt, dass sie viel hübscher aussieht, wenn die Wellen weich sind. Mach's dem Wind nicht so schwer, Mama, habe ich gesagt.

Damals war ich neun.

Meine Lieblingssorte war Salz.

Das hat es natürlich nicht gegeben, das gibt es bis heute nicht, Eis aus Salz, und das ist schade.

Himbeer-Zitrone, zweimal bitte.

Wir sitzen im Park auf einer Bank, wir essen Eis, ganz langsam, damit die *Zeit* nicht vergeht. Die soll sich verpissen, die *Zeit*, sagt meine Mutter, und es ist das erste und letzte Mal in meinem Leben, dass ich sie so etwas sagen höre. *Verpissen*.

Leute gehen vorbei.

Wir essen Eis.

Eine Frau auf Krücken.

Wir essen Eis.

Ein Mann mit Hut, eine Frau mit Hund, der Hund ist ein Dackel, der Dackel ist fett, meine Mutter macht einen Witz über die Dackelbesitzerin und lacht, ich verstehe den Witz nicht, aber ich lache mit. Der Himmel ist blau, die Wölkchen sind weiß, das Eis schmilzt im Becher, weil wir so langsam essen, oh wie herrlich der Wind. Er fährt durch die Frisur meiner Mutter, sie wird mit jeder Bö hübscher.

Nüchtern bedeutet nichts im Magen haben, nicht betrunken sein, nichts schönreden. Sachlich bleiben. Das Böse ist böse, und es muss raus.

Ich lege den Plastiklöffel weg, ich fahre mit zwei Fingern in den Becher, ich lecke die Finger ab.

»Fertig?«, sagt sie.

»Fertig«, sage ich.

Schade. Jetzt ist die Zeit doch vergangen, und dabei haben wir uns so bemüht.

»Kann ich noch ein Eis haben?«

Sie schüttelt den Kopf.

»Und Salzstangen?«

Sie schüttelt den Kopf, sie sagt: »Du musst dich jetzt bedanken für das Eis, Jakob. Gib mir deine Hände.«

Ich gebe ihr meine Hände, sie faltet sie zum Gebet.

»Laut oder leise?«, sage ich.

»Ganz leise. Nur im Kopf. So kann er dich am besten hören.«

Ich schließe die Augen, ich bete stumm.

Schmerzenseiches Jesulein

Ich danke dir, das Eis war fein.

Ich öffne die Augen, meine Mutter sieht mich an. Ihre Hände sind noch immer um meine gelegt, ihr Blick ist seltsam verschwommen. Jetzt presst sie meine Hände zusammen und schluckt. Ich kann es hören. Ein trockenes Geräusch, zugleich irgendwie nass. Wie Wasser, das durch den Abfluss im Waschbecken läuft, der Abfluss ist verstopft.

»Was hast du denn, Mama?«

Sie schluckt wieder.

»Was ist denn?«

»Nichts.«

Sie lässt meine Hände los.

»Aber ...«

»Es ist nichts, Jakob. Komm, wir müssen zurück.«

Der Weg zurück ist viel zu kurz, wir gehen ganz langsam, Kies knirscht unter unseren Füßen. Vorbei an einem Beet mit gelben Blumen, vorbei an einem Springbrunnen, die steinerne Meerjungfrau steht auf der Schwanzflosse, ihr welliges Haar ist auch aus Stein.

Nüchtern hat viele Bedeutungen.

Nichts bedeutet immer das Gegenteil.

Damals habe ich gedacht, dass sie traurig ist, heute weiß ich es besser. Sie war nicht traurig. Sie hat getrauert. Um mich. Zwölf Stunden vor der Operation hat sie schon gewusst, dass es schiefgehen wird. Dass es nichts nützt und alles noch schlimmer macht.

Zwölf Stunden.

Das ist genug Zeit, um sich zu verpissen. Raus aus dem Park, vorbei am Kiosk, schnell noch ein Eis abgreifen oder ein paar Salzstangen, und ab nach Hause.

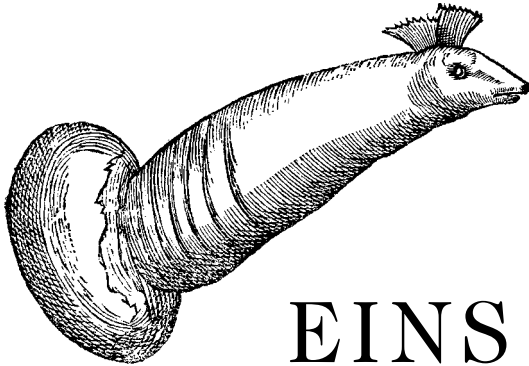
Wir gehen an einem kegelförmig geschnittenen Busch vorbei, wir gehen an einem Fahrradständer vorbei, da vorne ist der Eingang, noch drei Meter, noch zwei, meine Mutter bleibt stehen. Ohne Grund, einfach so. Sie legt ihren Arm um meine Schulter, ich lege meinen Arm um ihre Taille. Dann lehnt sie sich an mich. Nur kurz, nur für einen Moment.

Sie lehnt sich an *mich*.

Ein neunjähriger Bengel weiß noch nicht, dass man den besonderen Momenten im Leben einen Namen geben muss, damit sie unvergesslich bleiben. Es hat trotzdem geklappt. Ich habe diesen makellos schönen Moment nie vergessen, und es ist höchste Zeit, dass ich ihm einen Namen gebe. Vorname und Nachname, wie es sich gehört.

Ich taufe diesen Moment auf den Namen: Vorbei.

Ich taufe ihn auf den Namen: Nie wieder.



EINS

DIENSTAG

*Im Jahr acht der Hoffnung
auf den Tod meiner Mutter
und einen sicheren Arbeitsplatz*

1

Ich bin billig, jeder kann mich haben. Aber *billig* darf man natürlich nicht sagen, und ich sage das auch nicht. Nicht zum Kunden.

Zum Kunden sage ich *günstig*.

Ich sage *preiswert*.

Manchmal sage ich auch einfach: 9,50 die Stunde plus Risikozuschlag, und dann lasse ich mich auf 7,50 ohne Risikozuschlag runterhandeln.

Zugegeben: Mir ist noch nie was passiert, die ganzen Jahre nicht. Bis auf die Sache letzten Sommer, da bin ich attackiert und gebissen worden. Kein schönes Erlebnis, aber was soll's, Schwamm drüber. Trotzdem finde ich, dass die Kunden einen Zuschlag zahlen sollten, ich meine: Der Job ist gefährlich, verdammt nochmal! Aber das darf man natürlich nicht sagen, und ich sage das auch nicht.

Ich sage: Der Job ist heikel.

Oder: Der Job hat so seine suboptimalen Facetten.

Aber egal, was ich sage, ich ziehe dabei die Mundwinkel nach oben.

Regel Nummer eins im direkten Kundengespräch: Immer schön lächeln.

Regel Nummer zwei: Immer schön lächeln.

Regel Nummer drei: Immer schön lächeln, auch am Telefon. Ich führe fast alle Kundengespräche am Telefon, und dabei lächle ich. Der Kunde kann es nicht sehen, aber er hört es. Stimmlage, Sprechrhythmus, alles verändert sich, wenn du lächelst. Auch dein Atem verändert sich, und das bedeutet: Der Kunde kann dich sogar dann lächeln hören, wenn du schweigst. Er wird deinem bezaubernden Lächeln lauschen, und dann wird er dir etwas abkaufen, zum Beispiel eine Dienstleistung der ganz besonderen Art.

Und jetzt die schlechte Nachricht: Das Lächeln muss echt sein. Echt, ehrlich, aufrichtig, wahr, nenn es, wie du willst, auf jeden Fall muss es das sein. Also glaub nur nicht, dass du mit ein bisschen Mundwinkelhochziehen durchkommst.

Das weiß ich übrigens alles von Herbert, der kennt sich da aus. Er ist Verkäufer bei HA&EM, er lächelt acht Stunden pro Tag, manchmal zwölf, und er tut es gerne.

»Lächeln steht mir«, sagt Herbert immer. »Ich sehe dabei supersexy aus, findest du nicht auch, Süßer?«

Bitte, Herbert, sag nicht immer Süßer zu mir.

»Geht klar, Jakob. Aber weißt du was, Süßer: Ich sehe nicht nur supersexy aus, wenn ich lächle, ich fühle mich auch so. Außen hui, innen hui, und der Kunde merkt das. Der Kunde ist dann schwuppdwupp selbst gut drauf und kauft die Socken im Sechserpack. Oder er kommt mit vier T-Shirts aus der Anprobe

und will keins davon nehmen, aber dann lächle ich ihn an, und schwuppdwupp nimmt er sie alle. Sogar das abartig hässliche Teil mit dem Tigeraufdruck.«

Mein Handy klingelt, der Kunde heißt Max. Kein Nachname, einfach nur Max.

»Hallo Max, was kann ich für dich tun?«

Und Max sagt, was ich für ihn tun kann. Dann sagt er, dass ich um drei am Bahnhof sein soll.

»Das ist sehr kurzfristig«, ich ziehe die Mundwinkel nach oben, »aber es lässt sich machen. 9,50 die Stunde plus Zuschläge.«

»Zuschläge?«

»Risikozuschlag. Kurzfristigkeitszuschlag.«

Max sagt nichts. Das mit dem Kurzfristigkeitszuschlag war vielleicht keine so gute Idee. Ich zähle bis drei, dann ziehe ich die Mundwinkel noch ein Stück weiter nach oben.

»Na gut, kein Kurzfristigkeitszuschlag. Aber nur, weil du es bist, Max.«

Ich kenne diesen Mann gar nicht.

Meine Mundwinkel sind am Anschlag.

Ich sage: »Der Risikozuschlag ist leider nicht verhandelbar. Die Sache klingt so, als hätte sie ihre suboptimalen Facetten.«

Stille. Atmen. Kein Lächeln zu hören, aber Max will mir ja auch nichts verkaufen. Ich versuche es noch ein paar Sekunden, dann lasse ich die Mundwinkel fallen.

»Na gut, kein Risikozuschlag. Also: 9,50 die Stunde, und wir sind im Geschäft.«

Und Max sagt: 6,50.

Und ich sage: 8,50.

Und Max sagt: 6,50.

Und ich sage: 7,50.

»6,50«, sagt Max. »Hauptbahnhof, Gleis vier, Punkt drei.«

Ich nicke schweigend, Max legt auf.

Später werde ich Herbert erzählen, dass es schon wieder nicht geklappt hat, und Herbert wird mir auf die Schulter klopfen und sagen: »Kopf hoch, Süßer, das wird schon. Irgendwann fühlst sogar du dich voll hui, und dann lächelst du diese Arschlöcher in Grund und Boden.«

Personalausweis, Handy, Brieftasche. Klopapier, Heftpflaster, ein selbstklebender Wundschnellverband. Das mit dem Tee dauert jetzt zu lange, ich fülle Leitungswasser in die Thermoskanne. Regenjacke nicht vergessen, Medikamente nicht vergessen. Der Bahnhof ist überdacht, und meine Medikamente habe ich heute schon genommen, aber sicher ist sicher, also runter damit. Ich schlucke, ich spüle nach. Verpflegung nicht vergessen. Banane, Schokoriegel. *Ohne Mampf kein Kampf*, wie es so schön heißt.

Und jetzt eine Durchsage an alle Amateure, die ohne Musikinstrumente und Halspastillen losziehen:

Tu's nicht.

Irgendwann wirst du heiser sein vom vielen Brüllen, und dann kannst du eine Pastille einwerfen oder auf das Musikinstrument umsteigen oder beides. Aber nur, wenn du den Kram dabei hast.

Ich wühle in der Kiste mit den Instrumenten. Trommel, Rassel, Klapper. Max hat gesagt, dass die anderen alle mit Trillerpfeifen kommen. Ich finde eine Trillerpfeife, dann entscheide ich mich doch für die zweiröhrige Vuvuzela. Herrliches Instrument. Viel besser als die normalen Fußballfantröten. Wenn du gute Lungen hast, schaffst du einen Schalldruckpegel von hundert Dezibel, das entspricht dem Lärm einer Kettensäge in einem Meter Entfernung.